

dachte: „Eine Turnlehrerin muß doch so aussehen, daß jedes Kind denkt, wenn ich die äußersten Anstrengungen mache, werde ich ihr gleichen.“ Und laut sagte ich: „Darf ich Ihnen nicht lieber eine Stelle in einem Archiv verschaffen?“ „Nein,“ sagte sie, „mich interessiert nur das Menschenmaterial.“ Dieses konnte ich ihr nicht verschaffen.

Eine besondere Qual in der Sprechstunde sind alle jene, die früher „gute Tage“ gesehen haben. „Ich bin zu meinem Bedauern gezwungen, eine Arbeit zu ergreifen.“ Ihr, sagt sie, sei es nicht an der Wiege gesungen worden. Ihr Mann habe immer „schön“ verdient. Aber jetzt sei sie so weit, daß sie nicht einmal vor Arbeit mehr zurückschrecke. Zaghaft erkundigt man sich, was sie könne. Beherzt zählt sie eine Menge von Fertigkeiten auf, die zu verlernen es mehrerer Generationen bedürfen wird: sie versteht herrliche Seidenstoffe mit idiotischen Ornamenten zu batiken; sie kann Jacken stricken, an denen (brrr!) der Kragen und die Krawatte in einer abstechenden Farbe hineingestrickt sind; und sie kann französische Bücher übersetzen, weil sie nämlich eine Gouvernante gehabt hat. Während ich dasitze und mein Hirn zergrübele, wo ich diese ungelernete Arbeiterin unterbringen soll, sagt sie plötzlich: „Sie werden begreifen, daß für mich nur eine leitende Stellung in Betracht kommt oder ein Vertrauensposten, Gesellschafterin oder Aufsichtsperson.“ Sie ist sehr überrascht, wenn ich sie darauf aufmerksam mache, daß in unserer besiegten Zeit es nichts zum Beaufsichtigen gibt, niemand sich beaufsichtigen lassen will.

Phrasenhelden, Selbstlober, Dauerredner, Schmöcke und Snobs sind schlechte

Stellungsucher. Wie kann ich einer Frau, die sich bei mir als vielseitige Renaissancenatur einführt, eine Stelle als Friseurin in Linz anbieten! Nur stotternd wage ich es, dem Herrn, der mir erzählt, daß er sich mit der Dorsch und mit dem Bassermann duzt, einen Posten als Filmstatist anzutragen. Oder wie kann ich das Mädchen, welches ein geschmackloses Kleid aus fetzigem Stoff nach der neuesten Mode trägt und in dem armen verbrauchten Gesicht einen pikant sein sollenden rostroten Mund sich angeschminkt hat, der Frau Meyer für ihre Kinder empfehlen? Die ist doch so eifersüchtig auf Herrn Meyer. Den Mann aber, der sagt: sein ganzes Interesse gehöre seinem Buch über die Völkerwanderung; es sei unter seinem Wasserspiegel — so verdeutscht er nämlich das Wort Niveau —, Kinder zu unterrichten, aus Not aber sei er bereit, in ein Landerziehungsheim als Lehrer zu gehen, schick ich glatt weg. Bei Kindern verstehe ich keinen Spaß.

Wer Arbeit sucht, muß es dem Arbeitsvermittler bequem machen, und er kann es auch. Denn eigentlich ist es ja eine schöne Gelegenheit, einander kennenzulernen, wenn zwei Menschen zusammenkommen, um über so was Liebes, Sachliches und Wünschenswertes wie die Arbeit zu verhandeln. Da gehört Vertrauen dazu, Mut und Aufrichtigkeit. Wie sie Frau Windbichler hatte, die sich bei mir als Wäscherin anbot. „Wissens, gnä' Frau,“ sagte sie, „i hab halt a fuchtiges Temperament. Wann mi mei Mann ärgert, glei hau i was zsam. Drum is besser, i wasch. Denn grad wegen dem bin i a vorzügliche Wäscherin. Zan Aergern find si ja bald was, und wann i an Zorn hab, dann wird Ihnen die Wäsch wie ein Maiglöckerl.“

### *Prof. Eugen Holländer erzählt über Menschenkenntnis im ärztlichen Beruf:*

**M**enschenkenntnis gehört zum ärztlichen Beruf. Ein Arzt, der auf diesem Gebiete versagt, ist eben kein Arzt. Charaktereigenschaften der Pa-

tienten werden von dem klugen Arzte zu dessen Wohl und Wehe ausgenutzt. Bekannt ist aus neuerer Zeit die Art, wie Schwenninger sich bei Bismarck ein-